

Militärpropaganda und lausig organisierte Begräbnisse



Obwohl ein lebendig grüner Farn die blutrote Mauer durchbricht und die Farben der Faust langsam verblassen, spürt man wie die Partei der Patrioten mit eiserner Faust (ihr Slogan: *mano dura* – harte Hand) durchgreift. Der Präsident und viele Regierungsmitglieder sind ehemalige Militärkommandanten – das zeigt sich in vielen Bereichen, wie dem Hauptthema der Regierung: der Sicherheit und der damit einhergehenden Militarisierung und Stärkung der Polizeikräfte. Seit kurzem ist der Präsident, bekannte populistische Präsidenten kopierend, wöchentlich auf Sendung: „De Frente con el presidente“, direkt mit dem Präsidenten. Die Sendung, in deren Genuss wir kamen, war Propaganda zum Tag des

Militärs. In einem Land, das den Bürgerkrieg noch nicht aufgearbeitet hat, für dessen Tote zu 93% das Militär verantwortlich war, machte der Präsident eine Werbesendung für das Militär: Er lobte den hohen Frauenanteil, vor allem aber die humanitären Aufgaben, die das Militär für seine Bevölkerung übernimmt, und zuletzt wies er noch kurz auf Ixquisis, an der Grenze zu Mexiko, hin. Dort wurde eine Militärbasis eingerichtet, um die Grenze zu Mexiko zu schützen.

Indem er den Frauenanteil im Militär herausstrich, erinnerte mich der Diskurs des Präsidenten an die Verteidigungsstrategien der Männer in Guatemala, wenn sie die fehlende Partizipation von Frauen rechtfertigen. Nicht umsonst ist auch Guatemala wegen Frauenfeindlichkeit und seinem Machismo verschrien, ausserdem weist Guatemala eine der höchsten Frauenmordrate Lateinamerikas auf. Die Aufnahmen zu den humanitären Arbeiten des Militärs schienen gestelltes Propagandamaterial zu sein. Beim Erdbeben im Juli, das im Departement San Marcos grossen Schaden angerichtet hatte, wartete die Bevölkerung tagelang auf Hilfe der staatlichen Institutionen, die sofort über die Medien versprochen worden war. Nach wenigen Tagen war das Erdbeben kein Thema mehr. Man erfuhr auch nicht, ob die obdachlose Bevölkerung Hilfe erhalten hatte. Und die letzte kurze Information der Präsidentensendung schien einer dieser Tricks der Militärpropaganda, die Sun Tzu vor über 2500 Jahren treffend festgestellt hatte: das erste Opfer im Krieg ist die Wahrheit. Im Jahr 2006, als das Unternehmen PDH, Projekt zur Hydraulischen Entwicklung in der indigenen Gemeinde Yich K'isis (Ixquisis auf Spanisch), mit Arbeiten begann, ohne eine Konsultation durchzuführen und die Bevölkerung zu informieren und den Dialog mit der Gemeinde verneinte, wurde der Konflikt absehbar. Als nun im Mai 2014 Maschinen des Unternehmens verbrannt wurden, war die Reaktion der Regierung, die geschlossene Militärbasis (die Schliessung war eine der Bedingungen der Friedensverträge von 1996) wieder zu eröffnen und auch eine Spezialeinheit der Polizei dorthin zu versetzen. Die Bevölkerung sieht sich in den Bürgerkrieg zurückversetzt. Einige Familien sind aus Angst wieder nach Mexiko geflüchtet. Andere schlafen nicht mehr in ihrem Haus, aus Angst, dass sie das Militär nachts überfallen könnte. (So viel zum Thema Grenzschutz...).

Nach dieser Sendung widerstrebt es mir noch mehr, die eiserne Faust in jedem Dorf, an vielen Häusern, frisch gemalt und drohend dort prangern zu sehen. Es wird mir deutlich, wie

der Bürgerkrieg und die leidvollen Jahre der Bevölkerung vor allem im Ixil wieder hochkommen – sofern sie überhaupt mal vergessen gewesen waren. Der jetzige Präsident war zur schlimmsten Zeit Militärkommandant in Nebaj. Ein damaliger Militär ist jetzt Bürgermeister im Nachbarmunizip Cotzal, die ehemaligen Schlächter leben zusammen mit den Angehörigen ihrer Opfer. Es sind offene Wunden, über die gemunkelt, jedoch am liebsten nicht gesprochen wird.

Wir begleiten eine Zeugin, weil sie nach dem Genozidprozess offen von den ehemaligen Kombattanten, wie sie sie nennt (viele der Gräueltaten wurden nicht nur von Soldaten begangen, sondern von den „Zivilen Selbstverteidigungspatrouillen“, die aus Männern bestanden, die vom Militär zum „Militärdienst“ gezwungen worden waren), bedroht wurde. Da der aktuelle Präsident in den Hochzeiten der Massaker im Krieg Kommandant von Nebaj war und viele Behörden und Bürgermeisterämter von Politikern der Patriotischen Partei besetzt sind, nehmen die Gerüchte um Entführungslisten ehemaliger Guerillakämpfer und FührerInnen der Bauernvereinigung CODECA zu. Dies ist auf die Angst vor einem erneuten Konflikt zurückzuführen. In den Jahren 1975 und 1976 begann in Cotzal die Verfolgung von politischen OpponentInnen der Militärdiktaturen mit Entführungen, Folter und Ermordungen. Beinahe vierzig Jahre danach ist der Bürgerkrieg immer noch präsent, das Trauma des Erlebten sitzt tief, der Frieden wurde nie richtig erreicht und die Bedrohung eines neuen Konflikts ist in aller Munde.

An einem dieser Tage in der Region Ixil wird mir die Konfrontation der Welten, in denen ich mich bewege, bewusst. Ich lese gerade den Tages-Anzeiger und zwei wundervolle Antwort-Mails auf meinen Rundbrief und freue mich über die Mitteilungen für die Ixiles, als ein Auto mit einem deutschen Jodler, der auf Spanisch jodelt, vorbeifährt und gleich danach ein Auto mit lauter Hip-Hop Musik. Diese komische Situation hier auf der Dachterrasse des Büros, bei leichtem Nieselregen, kurz vor unserer Abreise in die weit entfernte Gemeinde des Ixil ist bezeichnend für die Situation auf der Erde: Hochwassergefahr in Zürich; Tina, die sich trotz des Umzug in ihre neue Wohnung Zeit nimmt, mir zu schreiben, um ihrer Wut und Trauer über meinen Rundbrief Ausdruck zu geben; in der Nacht tagte der UNO-Sicherheitsrat zu Israel-Palästina, gleichzeitig bombardiert Ägypten die Geheimtunnels in den Gazastreifen, der eh schon in Schutt und Asche liegt; Andrea freut sich über ihren schönen Garten; in der Ostukraine herrscht der Terror; das vorbeifahrende Fahrzeug einer evangelischen Sekte mit Jodelmusik; in Afrika breitet sich das Ebola Virus rasend aus, in Mali auch wieder Krieg und hier ein vielleicht beginnender Krieg, weil alle Anzeichen auf die 1970er Jahre in Guatemala hindeuten. Na, dann fahren wir doch mal los und schauen, wie es unseren Zeuginnen und Zeugen geht!

Einige der Besuchten leiden an Altersbeschwerden. Einem Zeugen fällt die Machete aus der Hand, weil diese immer wieder einschläft, so dass er bei der Feldarbeit kaum vorwärts kommt. Ein anderer, noch älterer Herr, fügte sich schwere Schnittwunden mit der Machete zu, weil er beim Arbeiten an einem Steilhang abstürzte. Die weisshaarige, schlanke und kleine Frau liegt seit zwei Wochen mit Fieber und



Bauchschmerzen im Bett, und beim letzten Besuch müssen wir eine Stunde auf Tito warten, weil er so viel Arbeit auf dem Feld hat – und nach dem kurzen, späten Mittagessen muss er gleich weiter, um eine Gemeinschaftsarbeit zu erledigen: den Friedhof einzäunen, da Kühe, Schafe und Pferde über die Gräber trampeln.

Nach unserer Rückkehr nach Nebaj erzählt uns Luis von einer Inhumierung, der er heute Morgen beigewohnt hat. Mich interessiert, wieso 32 Jahre nach den Massakern und 18 Jahre nach den Friedensverträgen immer noch Opfer gefunden, exhumiert und richtig bestattet werden. Es scheint mir unerträglich für die Bevölkerung hier, jede und jeder muss mindestens ein Familienmitglied verloren haben, es scheint so lange her und doch ist der Bürgerkrieg immer noch tagtäglich spürbar, nicht aufgearbeitet, geschweige denn Gerechtigkeit hergestellt. Wie ist das möglich, dass ein Volk mit diesen Erfahrungen und diesem Alltag weiterleben kann?

Heute wird es mir ein bisschen verständlicher, nachdem mir Pedro von dieser missglückten Inhumierung erzählt:

Die Forensische Anthropologische Stiftung für Exhumierungen in Guatemala führt seit Jahren Exhumierungen durch, um die Gräueltaten aufzudecken, die Verantwortlichen zur Rechenschaft ziehen zu können und die Überreste der Toten an die Familienangehörigen für eine würdige Bestattung zurückzugeben. Eine Exhumierung muss aufgrund des begründeten Verdachts, dass an diesem Ort ein Massengrab vorhanden ist, beantragt werden. Vor vier Jahren stellte der Verein der Bewegung der Opfer in Nebaj diesen Antrag, und die Exhumierung der Opfer des Massakers von 1981 in Xecax, einem Quartier in Nebaj, wurde durchgeführt. Das Forensische Institut untersuchte die Leichenreste und machte DNA-Proben für deren Identifizierung. Nach langen vier Jahren des Wartens konnten die Familienangehörigen in die Hauptstadt reisen und die schon in Särgen zurechtgelegten Knochen abholen. Das Nationale Programm für Wiedergutmachung ist beauftragt, für eine würdige Bestattung zu sorgen. Das heißt, es erstellt Mausoleen, stellt die Säрге zu Verfügung und begleitet den Rückführungsprozess bis zur Bestattung.

Einen Tag nach der Rückführung der 31 Reste fand eine Gedenkfeier statt. Am nächsten Tag versammelte sich die Trauergemeinde von ca. 500 Personen um 8 Uhr und trug die 31 Säрге unter der gleissenden Sonne vom Büro des Opfervereins über eine Stunde bis zum Friedhof. Das Nationale Programm für Wiedergutmachung hatte ein Mausoleum mit 23 Grabstätten errichtet und daneben je ein Monument mit vier Grabstätten. Gegen zehn Uhr waren die 23 Säрге in den Grablöchern und wurden zugemauert. Die letzten acht Säрге passten nicht in die Gräber, sie waren zu hoch, zu breit und zu lang. Die Familienangehörigen begannen nun eine Diskussion mit dem Beauftragten des Nationalprogramms, der sagte, man könne die Reste nicht in andere Säрге umbetten. Sie beschimpften die Handwerker und kamen während vier Stunden zu keiner Lösung. Als sich zeigte, dass auf die Schnelle keine anderen Gräber zu finden waren, der Regierungsbeamte auch keine Lösung fand, waren einige Familienangehörige schon unterwegs, um kleinere Säрге zu besorgen. Ich frage mich, wie die oft sehr armen Leute das schafften, in so kurzer Zeit Säрге zu kaufen. Auf jeden Fall wurden sieben kleinere Säрге gefunden, die passten, und die Familienangehörigen begannen, die Überreste ihrer Verwandten umzubetten. Die, die keinen Sarg fanden oder kaufen konnten, nahmen das Tuch, in dem die Knochen ihres Familienangehörigen lagen, falteten es zusammen und drückten es in das Loch, damit auch der Letzte seine Ruhe finden konnte.

Luis begann während seinem Bericht zu weinen. Er war mitgenommen von dem, was er gesehen hatte, und sagte mir, dass er seinen Vater nicht selber hätte umbetten können. Es wäre eine solch unwürdige, beschämende Situation gewesen. Das Nationalprogramm hatte,

um Zeit und Geld zu sparen, keine Pläne mitgeliefert. Auch an den Bauten war gespart worden, so dass es zu diesem Eklat kam (und das ist leider kein Einzelfall, wie ich später aus anderen Regionen hörte). Er sei sehr traurig.

Nach der Unterzeichnung der Friedensverträge setzte nie richtig eine Versöhnung ein. Die Regierungen, immer noch dieselbe kleine weisse Elite, setzte sich für die wirtschaftlichen Strukturanpassungsprogramme ein, überliess die Aufarbeitung der schrecklichen Jahre Entwicklungshilfeprogrammen und lernte weiterhin, die Kredite für ihre Zwecke zu entfremden. Der institutionalisierte Rassismus gegen die rückständigen, revoltierenden und fremdsprachigen „Indios“ verfestigte sich, es wurden keine Schulen, keine Infrastrukturprogramme, geschweige denn Antirassismusprogramme durchgeführt, die den in den Friedensverträgen festgehaltenen Empfehlungen entsprochen hätten. Das Institut für Wiedergutmachung, das lange Zeit von der internationalen Kooperation finanziert wurde – Guatemala hat also auch hier nichts zur Versöhnung beigetragen –, schöpft sein Budget nicht aus und setzt die bürokratischen Anforderungen für Reparationen so hoch an, dass es den minderbemittelten Opfern nicht zugänglich ist. Das zu Verfügung stehende Geld wird in Propagandabegräbnisse mit überrissenen Mausoleen, teuren Särgen, Werbematerial und teuren Büroausstattungen ausgegeben. Kein Wunder, bleiben Opfer bis heute verschwunden, erhalten Grossteile der Bevölkerung keine Wiedergutmachung und bleibt die indigene Bevölkerung ausgeschlossen.

Barbara Klitzke, August 2014